

Just do it's Standortmitteilungen

SOM 23:

Auch Peru kann man besiegeln (an der Küste)

5 Tagen und 16 Stunden hatten wir für die Fahrt von Iquique nach Callao gebraucht. Früh morgens bei bedecktem Himmel rundeten wir die letzte Insel samt in den Wolken verborgenem Leuchtturm und gingen beim Yacht Club Peruano vor Anker. Jaime Ackermann, der deutschstämmige Manager begrüßte uns aufs Herzlichste. Und da die Zeit drängte, Martins Deutschlandflug ließ sich nicht mehr verschieben, ließen wir uns gleich nach Ankunft von Jaimes Frau Vicky diverse Buchungen für die nächsten Tage machen. Viele Schreckensgeschichten und Schauer- nachrichten im Internet hatten uns verunsichert, so daß wir entgegen unseren sonstigen Gewohnheiten nicht einfach aufs Geratewohl starten wollten.



Wenige Tage nach unserer Ankunft hebt mitten in der Nacht unser Flieger nach Cuzco ab. Wir wollen Zeit sparen. Der Flug hat trotz vieler Wolken seinen Reiz, denn als das Flugzeug in den Sinkflug übergeht und wir die obere Wolkenschicht durchstoßen, scheint es, als wenn wir in ein riesenhaftes, von irrlichternden Sonnenstrahlen durchzogenes Aquarium eindringen. Der Anflug auf Cuzco scheint wegen der vielen Berge auch nicht anspruchlos, doch es geht alles gut. Wenig später werden wir in der vorgebuchten Pension Alemana (!) mit Cocatee empfangen. Wir befinden uns mit 3.800 m in reichlicher Höhe, die Luft ist dünn, und Neuankommer wie wir schwächeln darob. Coca ist ein gutes Aufbaumittel und soll auch gegen die gefürchtete Höhenkrankheit helfen.



Da wir am frühen Morgen angekommen sind, liegt der Tag noch vor uns. Erster Programmpunkt ist die Kathedrale und mit ihr gleich zwei weitere Kirchen, die an sie angegliedert wurden, die Iglesia de El Triunfo und die Iglesia de Jesús Maria. Wir können uns schon mal einstimmen: alte Gemäuer, Fremdenführer auf der Suche nach Besuchers plata (hier die Ausnahme: eine junge Frau macht für uns kostenlos den Führer, als Voluntaryat gewissermaßen) und allgegenwärtiges Fotografierverbot, um uns zu ärgern. Die erste Iglesia prunkt mit blaufarben akzentuiertem Dachgewölbe und einem riesigem goldenem Altar. Die in der Mitte gelegene, dreischiffige Kathedrale bescheidet sich mit einem Silberaltar, dafür beherbergt sie zahllose Heiligenfiguren, alle in kostbar glitzernde Kleider gehüllt. Jede Figur verfügt über einen eigenen Garderobenbestand, schließlich weiß man ja, was sich so gehört. Je nach Anlaß, Auftritt oder auch nur so, gibt's frische Klamotten. Der eigentlich Knaller ist aber Da Vinci's Abendmahl, gleiches Format vermuten wir, gleiche Besetzung, bis, ja bis auf das appetitliche, knusprig gebratene Meerschwein, das anstelle des Brotes auf dem Tische liegt. Da unterstelle noch mal jemand der Kirche mangelnde Toleranz: der Leib Christi symbolisiert als der Leib des gebratenen Meerschweins. Die letzte Kirche beschränkt sich auf die Darstellung des heiligen James,

der irgendwelche Spanier vor dem Angriff einer Indianerübermacht gerettet hat. Die Heiligen hatten anscheinend auch nicht gerade ein Faible dafür, sich auf die Seite der „Unterdrückten“ zu stellen.

Cuzco ist übersät von Museen, und so stolpern wir sogleich in das Qoricancha, das sich auf alten Inka-Ruinen befindet. Wir erfahren ein wenig von der Inka-Mythologie und dem was sie so im Nachthimmel erkannten. Und natürlich bewundern wir pflichtgemäß die zahlreichen Inka-Mauern, die vielerorts als Fundamente für die Bauten der Eroberer dienen. Großes Gedränge vor dem berühmten 12-eckigen Stein. Wer's toll findet. „Berühmter als Michael Jackson“ erfahren wir von selbsternannten

Fremdenführern, die für diese weltbewegende Auskunft auch gleich ein Honorar fordern. Sonnig, aber vergeblich, versteht sich. Den Abend verbringen wir in einem einfachen Restaurant. Der Höhe sei Dank verzichten wir auf Alkohol und beschränken uns auf Limonade, die man in Literkrügen bestellen kann. Richtige Limonade, kreierte aus Wasser, frisch gepresster Zitrone oder Limette, Zucker und gelegentlich auch mit Orangensaft ergänzt. Und natürlich gehören auch ein paar Eiswürfel hinein. Ja und wie reagiert der Magen- und Darmtrakt auf diesen Verstoß gegen alle Regeln der touristischen Vorsicht? Freundlicherweise gar nicht.

Am nächsten Tag, was soll man in Cuzco anderes tun, besuchen wir das eigentliche Inka-Museum. Ganz nett, viel Töpferware, Pfeilspitzen, etwas Silber, natürlich kaum goldenes. Dafür fotografieren verboten und ein paar Mumien. Ein gutes Buch bringt vermutlich mehr. Höhepunkt des Tages ist unser Versuch die



über Cuzco gelegenen Ruinen von Sacsayhuamán zu besichtigen. Nach kräftezehrenden Aufstieg müssen wir erfahren, ächz, daß der Einlaß nur gewährt wird, wenn wir eine Vier-Ruinen-Karte oder eine 17-Besuchsstätten-Karte (!) für viele Dollars kaufen. Eine Unsitte, die rings um Cuzco in vielerlei Hinsicht grassiert. So bezahlt man für Stätten, die man gar nicht besucht. Einzeleintrittskarten gibt es nicht. Echte Abzocke, sonst nichts. Da helfen auch keine Ausreden. Die ganze Angelegenheit endet damit, daß wir gemeinsam mit drei Engländerinnen in einem günstigen Moment losspurten, die Ruinen ohne Eintritt zu besuchen. Selbst die Einheimischen sind begeistert und feuern uns an: „Go, go, go!“ Dummerweise hört das auch eine der Ruinen-Gouvernanten, und nun beginnt ein lustiges Katz- und Maus-Spiel. Irgendwann müssen wir uns aber der pfeifenbewehrten Wärterübermacht beugen. Es ist ja nicht so, daß wir nicht zahlen wollen. Aber es ist einfach nicht einzusehen, den Preis für vier Steinhäufen zu zahlen, wenn man nur einen besichtigen will. Das ist auch nicht gerade fair gegenüber der einheimischen Bevölkerung. Die hat immerhin auch mal das Glück, daß ein Aufpasser ein Auge zudrückt und ein paar Indigenas umsonst hinein läßt. Der echte Hammer war allerdings ein riesiger Kondor, der völlig überraschend ganz niedrig über das Gelände strich, uns überflog und dann ins Tal abstrich. Wohl jeder stand verblüfft da und starrte ihm nach („Mund zu!“).



Am nächsten Tag machen wir uns mit einer geschenkten 17er-Eintrittskarte, so was gibt es auch, auf eine Bustour. Weils zu viele Ruinen gibt, kommt man ohne derartige Angebote fast nicht klar. Wir besuchen denn auch einen Indio-Markt (das Beste war eine Garküche in der Nähe, nur leider fehlte die Zeit, dort was zu essen), die Ruinen von Pisac und Ollantaytambo (sehr hübsche Stadt). Hier hatte eine Mitreisende eine soroche-Anfall (Höhenkrankheit), und wir konnten sehen, ob man hier gut vorbereitet ist. Man ist. Überall stehen Sauerstoffgeräte in Bereitschaft und können sofort eingesetzt werden.

Ollantaytambo beeindruckt durch eine große Terrassenanlage, ein paar ungewöhnliche Ruinen und einen benachbarten Berg, in dessen Flanke sich zwei natürliche „Köpfe“ befinden, von denen einer von den Inka noch ein wenig nachbearbeitet wurde und den Gott Wiracocha darstellen soll. Ein Zwischenstop gibt uns Gelegenheit, in einer kleinen Chichería hineinzuschauen. Das ist eine Art Straußwirtschaft, nur daß es hier statt frischem Wein frisch gebräutes Chicha zu trinken gibt. Sehr lecker und schmeckt nach mehr. Außerdem können wir eine kleine Meerschweinhaltung bewundern. Dreistöckige Merschweinezucht für die Speisekarte. Die letzte Station ist wohlthuenderweise ruinenfrei. Die alte Franziskanerkirche von Chincho. Schöne Deckenmalerei. Fotografieren verboten, kennen wir ja. Dafür können wir auf dem benachbarten Indio-Touristenmarkt sehen, wie die Wolle verarbeitet wird. Vom Urstoff zum Faden, zum doppelten Faden, Farbgewinnung, Wollfärbung und dann Webarbeit. Das Endprodukt darf man dann auch kaufen.



Am vierten Tag unseres Ausflugs besteigen wir den Vistadome. Den Luxus-Zug mit etwas mehr Glasbefensterung. Michel und Monique, übt Nachsicht. Ich weiß, ihr habt es ja gesagt, wir sollen den Indio-Zug nehmen. Wir wußten es ja. Aber wer blöd ist, muß selber klar kommen. So sitzen wir genau neben einer breiten Fensterstrebe und sehen wenig. Haha. Für viele Dollar. Außerdem ist der Zug ungeheizt (schnatter) und später ungekühlt (schwitzt). Im Ziel, Aguas Calientes, gibt's erstmal Unterkunftsschereien, da unsere Buchung Opfer veranstalterinterner Konflikte wurde. Nachdem wir mit viel Geduld (Anke konnte meine Gewaltbereitschaft noch kontrollieren) unsere Schlafstatt bezogen haben, eilen wir per Bus hinauf auf den Gipfel aller Perureisenden. Machu Picchu. 40 US-Dollar Eintritt. Große Scharen Menschen, drei Llamas. Getränke mitnehmen verboten. Ja spinnen die denn? Ja Machu Picchu. Anke ist begeistert und begeht wirklich jede Gasse, jedes Mauergeviert, kriecht in wirklich jedes Loch, jede Sackgasse. Ich finds langweilig. Zu viel Steine, vor allem, zu smart, zu sehr Disney-Land. Mein Gemüt retten ein paar Orchideen, eine Eidechse und ein fotogener Greif. Dann sind wir tatendurstig und steigen nach Aguas Calientes ab. Zu Fuß. Schweißüberströmt kommen wir anderthalb Stunden später am Ziel an und reduzieren erstmal den Bierbestand. Man kennt das schon und bietet Bier in 1,1 Liter-Flaschen.

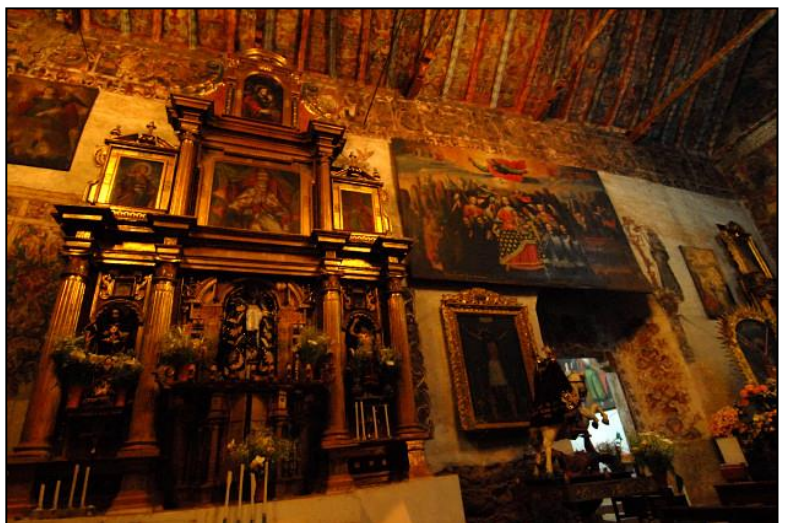
Wir haben ja Urlaub, also stehen wir um fünf auf, um pünktlich zum Sonnenaufgang auf Machu Picchu zu sein. Wir sind pünktlich oben, haben einen guten Platz, nur die Sonne kommt nicht. Man ist ja auch zu blöd. Wo wir schon mal hier sind, ich weigere mich, weiter durch die Steinreihen zu strolchen, besteigen wir den Wayna Picchu. Nachbarberg. Oben auch Terrassen und Ruinen, aber viel netter. Vergeßt Machu Picchu, besteigt den Wayna! Das strengt an, aber das ist es! Da es Anke nicht so gut geht (ein gestriges Salatblatt wirkt sich aus) wollen wir per Bus zurück. Anke weiß gar nicht, wie gut es Ihr geht. Im Bus stoße ich mir den Kopf, mein Allgemeinbefinden sinkt rapide und ich ende nach dramatischen Zwischenphasen in einem Krankenhaus in Cusco. Dort will ich erst Wasser, dann was zu essen, schließlich nur noch meine Ruhe. Aber keiner hört auf mich. Als man mir um Mitternacht Blut abnehmen will, schlage ich angeblich um mich. Ich weiß von nichts. Am nächsten Tag darf ich wieder raus. Muß dem Arzt versprechen, noch einen Tag im Ort zu bleiben, zur Beobachtung. Gut. Beobachten wir den Ort. Gassen, Plätze, Gebäude, dolle Shops, noch mehr Kirchen, Norton Rats Bar (ja, die von den britischen Mopeds) und ein wirklich Klasseumzug zahlloser Jugendgruppen mit guten volkstümlichen Auftritten.



Es folgt wieder eine Busfahrt. Viele Deutsche. Eine unverkennbare Studienrätin, die ihre Truppe lautstark unterrichtet. Eine weitere Pädagogin, Österreicherin, die nicht als Pädagogin erkannt werden will, was unmöglich ist. Ätsch. Erster Stop bei der „Sixtinischen Kapelle der Anden“. Außer unserem Busbegleiter finde ich nirgends einen Hinweis, daß es dieses gibt. Aber Phantasie muß ja sein. Immerhin, die Kapelle hat schöne Deckenmalereien. Fotografierverbot. Zweiter Stop: eine dem Gott Wiracocha gewidmete Tempelanlage. Durchaus eindrucksvoll. Das Adobe so lange überdauern kann?! Auf der Fahrt endlose Indianerköpfe auf allen Mauern und Wänden. Die Lösung des Rätsels: Wahlkampf. Wegen der Analphabeten arbeitet man mit Symbolen. Der Indianerkopfvertreter scheint allerdings Monopolist zu sein. Dritter Stop: Paßhöhe: über 4.335 m. 5 Minuten Fotografieren erlaubt. Vierter Stop: Museum von Pucará. Verboten. Die Touris bekommen den Rappel und Fotografieren wie die Blöden. Das Personal guckt säuerlich, läßt's aber laufen. Die Landschaft ist ganz nett, aber die Städte sind grauenhaft. So ziemlich das häßlichste, was wir bisher gesehen haben. Puno geht dagegen fast. Liegt an einem Talkessel zum Titicaca-See und hat, wie wir beglückt feststellen, sogar einen netten Platz und eine nette Straße. Dort gibt's auch wirklich gut zu essen. Und ist der Bauch erst zufrieden, wird alles andere gut. Alte Weisheit.



Ist das jetzt Urlaub? Schon wieder früh raus. Auf Indigena-Boot nach Amantaní eingecheckt. Durch Entengrütze und „Schilf“ geht es erst mal zu den Uros, die auf schwimmenden Inseln leben. Die türken heute das Meiste für die Touris und leben selber in Wellblechhäuschen, statt in Schilfhütten. Wir haben Glück und dürfen auf einer randlichen Insel rumschwabbeln. Hier lebt man tatsächlich noch in den Schilfhütten. Und auch sonst ganz ursprünglich. Wer „shishi“ muß, der pinkelt auf den Boden. Sickert ja einfach durch. Nach Probefahrt auf einem Balsa müssen wir weiter, Amantaní ruft. Hier stellen wir fest, daß die Frauen die Leinen annehmen, obwohl sie keine Hosen anhaben. Dafür Röcke, viele, ja sehr viele Röcke. Wir versuchen unserem Skipper zu entfliehen, der uns in einem acht-Bettzimmer unterbringen will, da pflanzt sich vor uns eine Vielrockträgerin auf. Sie schaut uns in die Augen, und „¡Vamos!“ Widerspruch zwecklos. „Wohin gehen wir eigentlich?“ „Ich will ein Mittagessen!“ Sie gebietet, daß wir uns keine Sorgen zu machen haben. Viele Höhenmeter später, der See befindet sich eh auf 3800 m, ächz, kommen wir zu einem kleinen Gehöft. Erster Stock, ein Zimmer. Drei Betten, ein Tisch, ein Stuhl, eine Kerze, eine schwarze Gühbirne. Zwei Fenster, eine Tür. Plastikschüssel im Hof, Klo mit Eimerspülung auf dem Feld. Es gibt Mittag. Alles klar? Klar! Einfach aber gut. Tagesbefehl: Nachmittag ist Fiesta, da geht sie hin. Wir haben um halb sechs wieder hier zu sein, wegen Abendessen. Pünktlich! Sie wird uns nicht suchen und herbringen. Alles klar? Klar! Die Fiesta steigt erst um vier. Da können wir ja noch den lächerlichen Hügel hinter dem Haus hoch und die Ruinen von Cocha Mama besuchen. Die Luft ist aber arg dünn. Sehr dünn. Und sie wird mit jedem Meter dünner. Wir geben auf. Besser gleich zur Fiesta. Die fängt aber noch gar nicht an. Wir sind in Peru. Da kann man getrost eine Stunde drauf geben. Im Moment ist Fußball angesagt. Da tobt das Dorf. Unser späteres Fazit: Der heutige Tag der Navy (!!!) bedeutet: Fußball, Kostümgruppenumzug (überall äußerst beliebt), allgemeines Besäufnis. PÜNKTLICH um halb sechs sind wir wieder auf dem Hof. Mama Indigena ist dagegen nicht da. Die älteste Tochter muß uns bewirten und ist ob der Eltern in großer Sorge. Die tauchen und tauchen nicht auf und bleiben bis auf weiteres verschollen. Dafür kommen Nachbarn, stockbesoffen, die vorerst die Fortsetzung des Heimwegs nicht schaffen. Wir verzichten lieber auf die weitere Fiesta und ziehen uns bei Kerzenlicht in unsere Kammer zurück.





Am frühen Morgen bereitet uns Vicky das Frühstück, die Eltern schlafen noch den Rausch aus. Immerhin, es gibt Pfannkuchen vom Tonofen in der Küchenecke. Vicky hockt dort in der rußigen Finsternis und bereitet das Frühstück. Nach fröhlichem Abschied eilen wir zum Hafen und unser Indioskipper nimmt uns mit zur Insel Taquile. Unterwegs quittiert der olle Ford-Antrieb den Dienst, aber es gibt genug Ausflugsboote, so werden wir bald abgeschleppt. Auf Taquile steigen wir erst mal 200 Höhenmeter. Schon wieder. Ächz. Oben der Hauptort der

Insel, auf der die Männer stricken. Haben aber nur zwei gesehen. Daß heißt Männer gab's mehr, aber nur zwei haben gestrickt. Sonst gab's außer viel Sonne und einfachen Häusern nicht viel zu sehen. Das ermutigte Anke, den Rückweg per Umweg anzutreten. Als Tourist will man ja was sehen. Also noch mehr Höhenmeter. Man schenkt sich ja sonst nichts. Stöhn. Immerhin, wir waren noch rechtzeitig am Boot und damit auch wie geplant in Cuzco. Unterwegs hat es ein wenig im Schilf gebrannt, aber das war wohl gewollt. Wir sind jedenfalls nicht gegrillt worden, sondern haben stattdessen mit Alba und Thomas ein Grillrestaurant mit echt argentinischem Lomo besucht. War natürlich getürkt. Echtes Lomo gibt's nur in Argentinien (und im Yacht Club Peruano in Callao). Viel Schlaf gibt's danach nicht, denn wir müssen zum erdgebunden Terminal der hiesigen interstellaren Busgesellschaften. Hat jedenfalls einen eindrucksvollen Namen und kostet deshalb auch Flughafensteuer. Oder so was ähnliches. Die spinnen, die ... Dafür ist der Bus um so holpriger. Immer am Ufer entlang, sehen wir endlose Schilfsäume (eigentlich sind das alles Binsen), Fischfarmen, jede Menge Wasser und schauerlich häßliche Kleinstädte. An der Grenze heißt es aussteigen und in Stempelschlangen anstehen. Aber der nur bei Tageslicht zugelassene Grenzübertritt ist doch ganz easy und wenig später fahren wir in Copacabana ein. Bolivien ist arm. Aber dieses Städtchen hebt sich wohlthuend von ihren peruanischen Nachbarorten ab. Richtig nett hier. Und unsere Pension, von Martin Strätker, einem aus Deutschland eingewanderten Bildhauer betrieben, ist ein wahrer Glücksgriff. Und vor allem, es gibt eine Heizung. Hatten wir noch nicht erwähnt, daß es in der hiesigen Höhe nächtens schlotterkalt sein kann? Aber noch scheint die Sonne, und wir stürzen uns natürlich sofort in die Pflicht. Kathedralenbesuch. Da gibt's nen indianischen Bildhauer zu bewundern, als Statue, und eine schwarze Jungfrau, auch als Statue, aber viel kleiner und eigentlich nicht gerade schwarz. War hier eigentlich Fotografieren verboten? Ansonsten dürfen wir den Restauratoren bei der Arbeit zuschauen. Und weil wir ja echte Kerle sind, belassen wir es nicht beim Blick auf den Kalvarienberg auf dem Kirchhof, nein, wir ersteigen den echten, den großen Kalvarienberg gleich hinter unserer Pension. Viele Höhenmeter (...) und 2 x 14 Kreuzwegstationen später erreichen wir den Gipfel, um festzustellen, daß es hier windig und kalt ist. Immerhin sind wir nicht die einzigen Besessenen. Hier oben werden uns denn auch skurile Steinboxen geboten (ex-Gräber?), Berge von Kronenkorken (wer opfert hier was?), einen polnischstämmigen Brasilianer, der deutsch, aber nicht polnisch spricht, und ein wenig Sonnenuntergang. Dann reicht es aber, und wir kehren heim zu Martin und seinem Restaurant. Hier warten schon Gilles und Heidi, die Lehrerin, die nicht erkannt werden will, und gemeinsam essen wir – ein Fondue!



Vielleicht sollte ich gar nicht erwähnen, daß wir früh aufstehen müssen. Leider ist das versprochene Frühstück nicht zu sehen. Ich, Martin, gerate in Streß. Ohne Mampf kein Kampf. Alte Weisheit und wissenschaftlich fundierte Wahrheit. Der Start in den Tag geht dann so gerade noch gut, weil's auf den letzten Drücker doch noch was zu futtern gibt, und wir eilen zum Bootsanleger, nur um festzustellen, daß der Kahn verspätet abfährt. Ach ja, hier gelten andere Rhythmen. Diesmal mit zwei Motoren, wie gut, werden wir zur Sonneninsel propellert. Sie gilt als altes Inka-Heiligtum und manche Legenden behaupten auch, daß die Inka hier ihren mythischen Ursprung hatten. Aber heilig war die Insel auch schon den Vorläuferzivilisationen. Und weil sie so heilig war, durften hier früher nur Priester und Tempeljungfrauen wohnen. Die wurden dann auch mal geopfert oder hin und wieder mal vernascht. Rituelier Sex steht bei den Ahnenforschern hoch im Kurs und die vielfältigen Keramikfunde mit eindeutig zweideutigen Darstellungen wurden schein't's unisono als Beleg für die Praxis religiösen Geschlechtsverkehrs gedeutet. Ziemlicher Unsinn vermutlich. Aber die alten Entdecker stammten aus einer reichlich pruden europäisch-nordamerikanischen Welt und konnten bei diesen Funden ihre Phantasie wohl nicht mehr zügeln. Dabei ist die Sache doch ganz einfach. Die Inka kannten keine Schrift. Also mußten sie andere Ausdrucksformen für ihre Liebesanleitungen suchen. Und was dem Inder das Kamasutra, das war dem Inka der Tonkrug. Ist doch logisch, oder?



Wir landen am äußersten Ende der Insel an. Hier werden wir schon von Fremdenführern erwartet, denen wir trotz aller Tricks nicht entwischen können. Also müssen wir erst ins Museum, in dem über die hiesige Unterwasserarchäologie unterrichtet wird. Auch Jacques Cousteau hat sich hier verdient gemacht. Leider gibt's nichts Goldenes zu sehen, und zweideutige Krüge fehlen auch. Dann geht's weiter zu einem Stein, der ein Kondor sein soll (ach ja?) und neben dem sich eine Tempelruine befindet, die man nicht betreten darf; irgendwie sieht man dem Tempel aber auch nicht. Dann kommt ein hübscher steinerner Picknicktisch, den ich nicht benutzen darf, da es ein Opferstein sein soll. Dann ein richtiger Monolith, in dem man sogar einen Puma erkennen kann. Das stimmt wirklich. Das ist denn auch der titi (= Puma) caca (= Stein). Den Abschluß bietet eine labyrinthische Ruine, die wir erst verlassen dürfen, nachdem wir uns einen Vortrag über das schauerliche Los der Fremdenführer angehört und eifrig gezahlt haben. Anke hat sich längst im Labyrinth verloren, was unseren Beitrag reduziert. Wie praktisch. Über die Vorträge unserer Führer ist es knapp geworden, zumal wir erst noch etwas trödeln, und nun dürfen wir uns auf den neun Kilometern Insellänge ein wenig sputen. Aber immerhin, die vergangenen Tage waren ein gutes Training, und trotz einer Brotzeitpause rollen wir die Hauptgruppe so nach und nach von hinten auf. Am Ziel angelangt, besuchen wir mal wieder ein Inka-Bad, wie immer eine maßlose Übertreibung. Es ist mehr eine gefaßte Quelle. Und dann dürfen wir eine Inka-Treppe hinabsteigen. 650 Stufen. Höhenmeter zählen schließlich auch abwärts. Trotz aller Mühsal, diese Insel hat uns sehr gefallen. Sie bietet im Vergleich zu Amantaní und Taquile weit reizvollere Aussichten und Landschaften, und so wundert es kaum, daß wir ihr eine Träne nachweinen. Wären gerne eine Nacht geblieben. Am Abend probieren wir mal einen Pejerey, einen aus Argentinien eingeführten Raubfisch, der heute zu den begehrten Speisefischen aus dem Titicaca-See gehört. Es gibt ihn mit Kapernsauce und gefüllter Aubergine!



Den Abschluß bietet eine labyrinthische Ruine, die wir erst verlassen dürfen, nachdem wir uns einen Vortrag über das schauerliche Los der Fremdenführer angehört und eifrig gezahlt haben. Anke hat sich längst im Labyrinth verloren, was unseren Beitrag reduziert. Wie praktisch. Über die Vorträge unserer Führer ist es knapp geworden, zumal wir erst noch etwas trödeln, und nun dürfen wir uns auf den neun Kilometern Insellänge ein wenig sputen. Aber immerhin, die vergangenen Tage waren ein gutes Training, und trotz einer Brotzeitpause rollen wir die Hauptgruppe so nach und nach von hinten auf. Am Ziel angelangt, besuchen wir mal wieder ein Inka-Bad, wie immer eine maßlose Übertreibung. Es ist mehr eine gefaßte Quelle. Und dann dürfen wir eine Inka-Treppe hinabsteigen. 650 Stufen. Höhenmeter zählen schließlich auch abwärts. Trotz aller Mühsal, diese Insel hat uns sehr gefallen. Sie bietet im Vergleich zu Amantaní und Taquile weit reizvollere Aussichten und Landschaften, und so wundert es kaum, daß wir ihr eine Träne nachweinen. Wären gerne eine Nacht geblieben. Am Abend probieren wir mal einen Pejerey, einen aus Argentinien eingeführten Raubfisch, der heute zu den begehrten Speisefischen aus dem Titicaca-See gehört. Es gibt ihn mit Kapernsauce und gefüllter Aubergine!



Aber das Beste kommt noch: am nächsten Morgen: wir können ausschlafen! Zum allerersten Mal. Haben wir dann auch ausgiebig getan. Mit geliehenen Mountainbikes sind wir dann in die Umgebung geradelt. Natürlich haben wir uns gleich verradelt, so daß wir unser erstes Ziel mit den Fahrrädern auf dem Rücken ersteigen mußten. Wir steigern uns! Bergsteigen mit Trimmgewicht. Was schauen



wir uns an: ein Museum (Krüge und Töpferwaren) und ein Inka-Bad. Mehr ein Brunnen. Kennt man ja. Dann geht es weiter. Immer der unbefestigten Küstenstraße nach. Dumm nur, daß sie nicht am Ufer entlang führt, sondern immer bergauf und bergab. Und bergauf mit einem Fahrrad, das man schieben muß, ist auch nicht die erholsamste Art der Fortbewegung. So kommt, was kommen muß, wir geben auf. Leise, still und heimlich schleichen wir uns an einen kleinen Strand und genießen Sonne und Ruhe. und erfreuen uns an ein paar Strandgästen, die mit einem Boot von Copacabana gekommen sind. Per Boot? Sag mal Skipper, kannst Du uns mitnehmen? Er kann, da seine Chartergäste nichts dagegen haben. So wandern unsere Fahrräder an Bord und wir ersparen uns die Rückstrampelei. Vor der Fahrt steht aber noch der Schweiß. Das Boot hängt fest. Die Koordination der Fahrgäste, alle nach vorn, alle nach achtern, erweist sich als etwas schwierig. Schließlich dürfen alle wieder von Bord und müssen auf einer kleinen Landungsbrücke warten, während der Skipper und ich den Kahn freischieben. So komme ich immerhin zu einem (Kneipp-) Bad im Titicaca. Dann werden die Gäste über einen baufälligen Steg wieder an Bord gelotst, und mit Stakhilfe und Unterstützung durch den Buganker machen wir uns auf den Weg. Auf Wunsch der Fahrgäste gibt es einen Zwischenstopp am *Boca de Zapo*, wo sich eine Weihstätte für die *Virgen de Copacabana* befindet. Und eine große Freiluftwäscherei. Unsere „Gastgeber“ wollen aber nicht waschen, sie wollen ein Opfer bringen. Ob



sie der Jungfrau opfern oder heidnischen Göttern, bleibt unklar, wir vermuten aber, daß letztere entscheidend sind. Jedenfalls taucht ein Schamane mit Bier- und Weinflaschen und allerlei Schmuckwerk auf. Der beginnt auf einem kleinen Steintisch, die Bierflaschen zu öffnen, ein Schluck aus der Pulle, dann die Weinflaschen umfangreich beschwören, mit Bier begießen und dabei mit vielerlei Zierrat schmücken. Nachdem die Beschwörungsprozedur beendet ist, müssen die Auftraggeber des Opfers sich mit den geschmückten Weinflaschen an einen exponierten Stein stellen. Der Schamane zündet zwischenzeitlich ein paar Böller und genehmigt sich, Lohn der

Arbeit, ein paar weitere Züge aus der Pulle. Geweihtes Bier ist sichtbar wirksam. Jetzt gilt es! Der erste der Opferspender wirft seine Flasche in gezieltem Schwung an eine ganz bestimmte Stelle zwischen den Felsen, die das „Maul der Kröte“ darstellt. Es klappt, die Flasche zerspringt. Nun folgt Spender auf Spender. Alle haben Glück und die Scherben fliegen. Das bedeutet vermutlich wie bei uns: Scherben bringen Glück. Der Schamane gießt das Restbier in die Kehle, und dann zwischen die Felsen mit den Flaschen: er hat auch Glück. Unser Bootsführer ist mittlerweile sichtlich ungeduldig und sehr froh, als es endlich weitergehen kann. Und am Abend, die Welt ist klein, essen wir mit Nancy und Marc, die wir aus Ushuaia kennen, zu Abend. Hatten die beiden überraschend vor der Kathedrale getroffen. Sie überwintern mit ihrer TAMARA in Ushuaia und Puerto Williams und wollen in der nächsten Sommersaison in die Antarktis. Jetzt nutzen sie die Wartezeit zu ausgedehnten Landreisen in Südamerika. Ach, die Welt ist klein. Sagte ich ja schon.

Am nächsten Tag schieben wir zwischen Busfahrt nach Puno und Abflug nach Lima noch die Besichtigung der YAVARI, eines der ersten Schiffe, die den Titicaca befahren. Auf Initiative einer Erbin der früheren Werftherren und Erbauer des Schiffes wird es restauriert und soll zukünftig wieder mit

Passagieren auf dem See verkehren. Auch andere der alten Seeschiffe werden restauriert. So scheint es, daß man hier bald wieder den Flair vergangener Zeiten atmen kann. Der Kapitän des Schiffes läßt sich auch blicken, um uns zu verabschieden und überreicht uns einen Rettungsring der YAVARI, damit wir uns bei unserer Reise nie Sorgen machen müssen. Der hat denn auch stattliche 50 mm Durchmesser und ist voll schwimmfähig, da aus Plastik.

Mittlerweile sind wir wieder in Callao, besuchen Museen mit zweideutigen Tonkrügen, wenn wir nicht gerade Unterwasseranstriche und Batterien suchen, was zur Hauptaufgabe geworden ist. Und auch dies nur, solange wir nicht unermüdlich die *sanitarios* aufsuchen, weil uns mal wieder so liebe kleine Bakterien heimsuchen. Aber Onkel Doktor Pauli sei Dank, haben die uns jetzt ausgequält.

Liebe Grüße Euch allen
Martin + Anke

Wer mehr Bilder von diesem Abschnitt unserer Reise sehen will, wird sie demnächst im Tagebuch- und Bilder-Teil auf unserer Webseite finden. Da wir Klagen hören mußten, daß wir in den SOMs zwar auf unser Tagebuch verweisen, aber die website nicht angeben, nun, hier ist die Adresse: www.justdoit.de.ki

Zu den Bildern in ihrer Reihenfolge: Indios in Cuzco, im Hintergrund eine Inka-Mauer – auch die Kruzifixe sind gut gekleidet – eine von vielen beeindruckenden Darsteller/innen bei einem Festumzug in Cuzco – Garküche – die Terrassen und Ruinen von Pisac – Machu Picchu samt Aufpasser – Aufstieg zum Wayna Picchu – stellvertretend für grenzenlose Vielfalt: Innendekoration der „Sixtinischen Kapelle der Anden“ – Kochstelle auf einer Uro-Insel – in unserer Kammer bei den Indios auf Amantaní – die karge Isla del Sol und der Titicaca-See – Inka´s Kamasutra – schon Lausbuben? - hier ist die Vergangenheit noch Gegenwart – wie in Asien: im triciclo, einer Moped-Rikscha unterwegs